

Was tun, wenn die Welt brennt?

Das Aargauer Kunsthhaus widmet sich der Neutralität. Doch die wichtigste Frage bleibt offen VON MARCO JORIO

Neutralität ist ein schillernder und vieldeutiger Begriff. Der große Fremdwörterduden führt unter »neutral« zwei Dutzend Definitionen aus allen möglichen Bereichen auf: Chemie, Physik, Sport, Justiz, Politik. Und, brandaktuell, ist auch die »Klimaneutralität« verzeichnet.

Doch in der Schweiz, dem neutralen Land schlechthin, war es nach dem Ende des Kalten Kriegs ruhig geworden um die Neutralität. Sie hatte im Rausch der Friedenseuphorie Patina angesetzt. Erst mit dem Angriff Russlands auf die Ukraine stieg das Interesse am Begriff – und an der Frage, was er eigentlich bedeutet. Die Fachwelt publizierte eifrig zum Thema, öffentliche Veranstaltungen dazu sind sehr gut besucht, und die SVP will mit ihrer Neutralitäts-Initiative den ungebundenen Status der Schweiz sogar in der Bundesverfassung festschreiben.

So war es nur eine Frage der Zeit, bis sich auch die Kunstwelt der Neutralität annehmen würde. Sie tut dies in einer mutigen Ausstellung im Aargauer Kunsthhaus.

Modell Neutralität geht zwar vom außenpolitischen Prinzip der Neutralität aus, von der neutralen Schweiz als Heimat des Roten Kreuzes und »Standort diplomatischer Schlichtung«, wie es im Vorwort des Katalogs steht. Also von einem Staat, der sich militärisch nicht an den Kriegen Dritter beteiligt. Aber die 14 Kunstschaffenden selbst, deren Werke in Aarau zu sehen sind, verstehen den Begriff sehr viel breiter. Und so ufernd die Neutralität in alle Bereiche der Gesellschaft aus. Überall ist Neutralität, ja, die Schweiz ist Neutralität.

Als Neutralitätshistoriker, der eine enge Neutralitätsdefinition im Kopf hat, fragt man sich deshalb bei manchen Kunstwerken: Was hat dies nun mit Neutralität zu tun? Zum Beispiel die Pandora Papers, ein journalistisch ausgewertetes Datenleck aus den globalen Steueroasen, oder die verfremdete Darstellung von Goebbels' Besuch in der Ausstellung zur »entarteten Kunst« von 1938 in Berlin. Ein Bezug kann häufig nur mit kühnen Kommentaren, zum Teil um mehrere Ecken, hergestellt werden.

Das zeigt sich schön bei zwei Großinstallationen. Der politische Kunst-Provokateur Thomas Hirschhorn bildet mit der *Wirtschaftslandschaft Davos* (2001) sein heimatliches Tal nach und zeigt es als militärisch besetztes Modellbau-Gebiet während des World Economic Forum. Da bevölkern Hunderte von kleinen Spielzeug-Polizisten, -Soldaten und -Panzern das Bündner Hochtal, selbst ein Zug der Rhätischen Bahn kurvt durch den Schnee. Zusammen mit den rundherum aufgeklebten Zeitungsartikeln ist es ein bitterböses, antikapitalistisches Anti-WEF-Pamphlet. Nur: Was hat das mit Neutralität zu tun?

Friedlicher und witziger präsentiert Guerreiro do Divino Amor in *Miracle d'Helvetia* (2022)

in einer Videoprojektion und in 13 Leuchtkästen, die an Kirchenfenster erinnern, ein ikonografisches Panoptikum angeblich traditioneller schweizerischer Werte: Calvinismus, Nestlé, Biotechnologie und internationale Schulen. Der Schweiz und ihren Mythen und Klischees wird mit Kritik und Spott begegnet. Aber auch hier: Wo ist der Bezug zur Neutralität?

Guido Nussbaum kommt mit seinem *Schweizer Globus* (1998–2008) dem Thema schon näher. Er lässt die Schweiz als einzige, riesige Landmasse im Weltmeer schwimmen, anderes Festland gibt es nicht. Der Globus erinnert an die im Ersten Weltkrieg vertriebenen Postkarten, welche die neutrale Schweiz im wild aufgepeitschten Meer als Insel zeigen, auf der entweder einsam das Bundeshaus oder ein Leuchtturm steht, der etwas selbstgefällig mit seinen Strahlen die Schweizer Werte Neutralität und Humanität in die Welt hinausstrahlt.

In eine ähnliche Richtung zielt Aleksandra Mir mit ihrer *Insula Svizzera* (2006), in der die Schweizer Insel umringt ist von Meeresungeheuern und die anderen Kontinente immerhin als putzige Medaillons erscheinen. Die beiden Werke schlagen einen Bogen in die Gegenwart. Sie zeigen, worauf sich die Neutralitäts-Initiativen – bewusst oder nicht – beziehen, wenn sie die Schweizer Neutralität als insulare Isolation missverstehen.

Den eindrücklichsten Bezug zur Neutralitätsgeschichte findet sich jedoch in der *Sammlung 25 I*, einer Art Nebenausstellung, wo die Kuratorinnen einige Werke aus dem eigenen Haus in einen Dialog mit der Hauptausstellung treten lassen. Die zwei großformatigen Bilder – Ferdinand Holders *Landsknecht* (1895) und Varlins *Friedensapostel Max Daetwyler* (1974) – widerspiegeln perfekt die beiden Pole, zwischen denen die schweizerische Außen-, Sicherheits- und Neutralitätspolitik seit je mündert.

Trotzdem bleibt die Ausstellung auch hier eine Antwort auf die alte, aber nicht minder aktuelle Grundsatzfrage schuldig: Wie kann man vor dem Hintergrund schrecklicher Kriegsverbrechen und Menschenrechtsverletzungen als Land neutral sein – und bleiben? Also auch angesichts des völkerrechtswidrigen Angriffs und der mörderischen Kriegsführung Russlands gegen die Ukraine oder der Notwehrexzesse Israels in Gaza? Diese Frage scheint die Künstlerinnen und Künstler, die doch als Seismografen der Gesellschaft gelten, nicht zu bewegen.

So war es an einer Politikerin, der freisinnigen Aargauer Nationalratspräsidentin Maja Riniker, in ihrer Gastrede an der Vernissage dieses schmerzliche Dilemma der neutralen Schweizer Außenpolitik anzusprechen.

Marco Jorio ist Historiker.
Zuletzt erschien von ihm »Die Schweiz und ihre Neutralität. Eine 400-jährige Geschichte«
(Hier und Jetzt, 2023)



Nina Gautschi, 34, und Manuel Lanini, 36, in ihrer Produktionsküche in Berzona

Mmmh, Bakterien!

Sie sind ein Paar und teilen die Leidenschaft, Lebensmittel mit alten Techniken haltbar zu machen: durch Fermentation. Der Koch Manuel Lanini und die Sozialtherapeutin Nina Gautschi verarbeiten in Berzona im Onsernonetal frisches Gemüse mithilfe von Mikroorganismen, Pilzen und Hefen zu Eingemachtem. Gautschi sagt zum Fotografen Alberto Bernasconi: »Wir möchten, dass Bakterien nicht nur mit Krankheiten in Verbindung gebracht werden, sondern auch mit gesunden und naturnahen Lebensmitteln.«

POSTLEITZAHL

6375

Beckenried ehrt die
Autorin Isabelle Kaiser

DIE ZEIT: Frau Avanzini, wer war Isabelle Kaiser?

Jana Avanzini: Sie war eine Schriftstellerin und damals, Ende des 19., Anfang des 20. Jahrhunderts, eine der berühmtesten Autorinnen der Schweiz. Sie veröffentlichte mehr als 30 Romane, Novellen und Gedichte und wurde international bewundert. Aber wie so viele Literatinnen und Künstlerinnen geriet sie in Vergessenheit. Obwohl ich wie sie aus Nidwalden stamme, habe ich erst vor wenigen Jahren zum ersten Mal von ihr gehört.

ZEIT: Wie sind Sie auf sie gestoßen?

Avanzini: An einer literarischen Soirée im Jahr 2017. Da dachte ich: Wie gern hätte ich Kaiser schon als Teenie gekannt! Ich hätte in ihr eine Art Vorbild gefunden. Also schrieb ich die Gymnasien in der Umgebung an und fragte, ob sie ihre Literatur im Unterricht lesen. Keiner der Deutschlehrer kannte Kaiser. Aber alle waren interessiert und fragten, welche Bücher ich empfehlen würde.

ZEIT: Sie gaben dann das Lesebuch *Isabelle Kaiser* heraus, und anlässlich ihres 100. Todesjahres haben Sie eine Ausstellung mitkuratiert, die derzeit in der Ermitage in Beckenried zu sehen ist. Kaiser hat bis 1925 dort gelebt. Was fasziniert Sie an ihr?

Avanzini: Kaiser war mehr als die liebliche Dichterin, als die sie von den Literaturkritikern zuletzt gesehen wurde. Ihre Texte sind unheimlich, überraschend, brutal. Oft handeln die Geschichten von Frauen, die sich der gesellschaftlichen Norm entziehen: In *Kapitän Rupprecht* will eine Frau den Mann, dem sie versprochen wurde, nicht heiraten. In *Die kleine Meerkönigin* verlässt eine Frau – halb Mensch, halb Wasserwesen – ihre Familie und kehrt ins Meer zurück. Und in *Die Spinne* versucht eine Frau, ihren Mann umzubringen – wobei Kaiser die Geschichte aus der Perspektive des Mannes erzählt.

ZEIT: Kaiser selbst hat nie geheiratet und blieb kinderlos.

Avanzini: Viele ihrer Texte sind autofiktional. In ihrer Jugend erkrankte sie an Tuberkulose und war immer wieder dem Tod nah. Sie war aber auch eine sehr gute Vermarkterin und Netzwerkerin.

ZEIT: Inwiefern?

Avanzini: Sie war mit bekannten Literaten wie Carl Spitteler befreundet, der ihren »Reichtum an Talenten« lobte. Und sie hat fast jedes Jahr professionelle Porträts von sich machen lassen und diese in Broschüren an die Verlage verschickt.

Die Fragen stellte Salome Müller

Die Ausstellung in der Ermitage läuft bis am 23. Februar

ANZEIGE

Wir zeigen Kunst.

Tauchen Sie ein, in die faszinierende Welt der Kunst. Von den alten Meistern bis zur Gegenwart – erleben Sie mit der WELTKUNST jeden Monat die spektakuläre Fülle künstlerischen Schaffens. Für Kunstkenner und alle, die es werden wollen. Lesen Sie eine Ausgabe gratis:

www.zeit.de/wk-dz
+49-40/42 23 70 70

(Aktionsnr.: 2175325)

Jetzt
gratis
sichern!

